

Claudia Wallner

Feministische Mädchenarbeit zwischen politischem Kampf und Anpassung: Wo liegen die Perspektiven von Mädchenarbeit in Zeiten von »Alphamädchen« und »armen« Jungen?

Das Konzept feministischer Mädchenarbeit wurde von Sozialarbeiterinnen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entwickelt. Beeinflusst von den Analysen der Frauenbewegung zur gesellschaftlichen Situation von Frauen reflektierten sie ihren eigenen Arbeitsalltag insbesondere in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und kamen zu dem Schluss, dass die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse sich auch in der sozialen Arbeit wieder finden und auch hier zu bekämpfen seien.¹ Anders als in anderen europäischen Ländern hatten sich in der deutschen Frauenbewegung schnell radikalfeministische Strömungen² durchgesetzt, die auch die feministische Mädchenarbeit beeinflussten. Sie propagierten die ausschließliche Konzentration auf Frauen und Frauenrechte und die Abkoppelung der »Frauenfrage« vom Kampf der Linken um die Abschaffung des Kapitalismus. Die Radikalfeministinnen setzten im Wesentlichen auf die Entwicklung von eigenen Frauenräumen. Grund hierfür war, dass der in der Studentenbewegung geführte antikapitalistische Kampf die Abschaffung des Patriarchats lediglich als einen Nebenwiderspruch gelten lassen wollte und davon ausging, dass in einem sozialistischen Staat die Gleichberechtigung der Geschlechter sich »von allein« einstellen würde. Dieser Glaube fehlte den Frauen nach jahrelangen Erfahrungen mit ihren studentischen Kollegen in der gemeinsamen politischen Arbeit.³

Die politische Grundlage der feministischen Mädchenarbeit war also der Radikalfeminismus, der Männer als Unterdrücker von Frauen ausmachte und das Patriarchat als politisches System, das Frauen zum zweiten Geschlecht degradierte. Ausgegangen wurde von einer grundsätzlichen Unterschiedlichkeit von Mädchen und Jungen, Frauen und Männern. Entsprechend bezog sich feministische Mädchenarbeit in ihren Anfängen auf differenztheoretische Grundlagen, nach denen Frauen anders sind als Männer, weil ihre Biologie eine andere ist. Diese Andersartigkeit führt in der Theorie entsprechend dazu, dass Frauen andere (eigene, weibliche) Interessen und Fähigkeiten haben, die allein durch das Patriarchat zu Schwächen deklariert werden und die es durch die Frauenbewegung respektive die feministische Mädchenarbeit gilt, zu Stärken umzudefinieren.

Die Entstehung feministischer Mädchenarbeit als Akt der Selbstbefreiung

Der Blick in die gesellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen in den 1970er Jahren macht deutlich, dass die feministischen Sozialarbeiterinnen allen Grund hatten, sich aufzulehnen und dafür einzusetzen, dass die nächste Generation der Mädchen unter besseren Bedingungen leben und aufwachsen kann. Frauen waren entrechtet, dem Willen der Ehemänner unterworfen, hatten als Ehefrauen weder ein Recht auf den eigenen Körper noch auf die Entscheidung, ob sie den Haushalt und die Kindererziehung übernehmen wollten oder Erwerbsarbeit nachgehen, ihr Vermögen wurde bei der Eheschließung dem Mann überschrieben und bei einer schuldhaften Scheidung verloren sie das Recht auf die Kinder und auf Unterhalt. Frauen galten als »Anhängsel« ihrer Männer. Eine eigenständige weibliche Identität und Realität war nicht vorgesehen.

Ein Blick in die eigene Berufsrolle in der sozialen Arbeit machte den Frauen zudem deutlich, dass ihre Situation als Sozialarbeiterinnen in der Jugendarbeit ebenso unterdrückt und abgewertet war wie die der Mädchen: Insbesondere in den Jugendfreizeitheimen waren sie für die emotionale Versorgung der männlichen Besucher und der Kollegen zuständig. Sie sorgen für ein angenehmes Klima und besprachen mit den Jungen deren Probleme, während die Kollegen die Leitung, die Außenvertretung und handwerkliche und sportliche Angebote übernahmen. Die Sozialarbeiterinnen waren sich schnell einig, dass sie diese Berufsrollenauslegung nicht länger bedienen wollten. Sie entschieden sich – entsprechend ihrer radikalfeministischen Ausrichtung – sich den männlichen Besuchern und den Kollegen soweit wie möglich zu entziehen. Hier kamen die Mädchen in den Blick, die quasi als »Restgruppe« übrig blieben.

Ein näherer Blick auf die Mädchen zeigte: Es gibt eine gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat. Auch Mädchen sind abgewertet und haben einen randständigen Status in den Jugendfreizeiteinrichtungen.

DR. CLAUDIA WALLNER

LANGFASSUNG

SCHRIFTENREIHE 11/2010

Die MÄDCHEN VON HEUTE SIND DIE FRAUEN VON MORGEN

1

Aus der Auseinandersetzung mit der Situation von Mädchen gesamtgesellschaftlich und in der Jugendfreizeitarbeit, mit den Jugendarbeitstheorien, mit sozialistischen Theorien (der Arbeiterjunge als Revolutionär muss besonders beachtet werden), mit sexistischen Übergriffen in den Einrichtungen, mit dem Übersehen von Mädchen in der Koedukation und mit der Abwertung ihrer Fähigkeiten entwickelten die Sozialarbeiterinnen erste Ziele einer feministischen Mädchenarbeit:

- die Situation von Mädchen und die der Sozialarbeiterinnen sollte in den Freizeiteinrichtungen verbessert werden
- es sollten Freiräume für die Pädagoginnen geschaffen werden von der Bevormundung durch männliche Kollegen und von den jungenlastigen Jugendarbeitstheorien, damit die Sozialarbeiterinnen selbst zu Expertinnen der Jugendarbeit werden könnten
- es sollte eine Solidarisierung mit den Mädchen durch die gemeinsame Betroffenheit als Frauen im Patriarchat hergestellt werden
- Mädchen sollten aus ihrem Randgruppenstatus gehoben und zu einer gesellschaftlich relevanten Zielgruppe gemacht werden
- die Tätigkeiten und Verhaltensweisen von Mädchen sollten gesellschaftlich aufgewertet und deren gesellschaftlicher Nutzen sichtbar gemacht werden
- durch Mädchengruppen sollten Freiräume für Mädchen und Pädagoginnen geschaffen und gleichzeitig das Gesamtklima der Einrichtungen emanzipiert werden durch den Abbau männlicher Machtpositionen
- parallel sollten Jungengruppen eingerichtet werden mit dem Ziel, Jungen zu Verhaltensänderungen zu bewegen
- für Pädagoginnen und Pädagogen sollte Selbstreflexion eingeführt werden, um für Unterdrückungsmechanismen zu sensibilisieren.

In den Anfängen feministischer Mädchenarbeit ging es also um

- die Verbesserung der Situation von Pädagoginnen und von Mädchen
- die Stärkung und Aufwertung von Mädchen
- geschlechtshomogene Mädchen- und Jungenarbeit
- die strukturelle und konzeptionelle Veränderung der Institution und die Entwicklung gendersensibler Teams.

Hieraus entwickelten feministische Sozialarbeiterinnen erste Grundsätze feministischer Mädchenarbeit:

- Parteilichkeit für Mädchen
- ausschließlich Frauen arbeiten mit und für Mädchen
- Aufwertung weiblicher Fähigkeiten und Tätigkeiten
- Förderung einer eigenständigen weiblichen Identität
- Unterstützung der Solidarität unter Mädchen
- Befreiung der Mädchen von männlichen Zuschreibungen
- Stärkung von Mädchen und Förderung ihrer Unabhängigkeit⁴

Eigene Räume für Mädchen, Geschlechtshomogenität der Angebote, ausschließlich Frauen in der Mädchenarbeit und die Pädagogin als Identifikationsfigur waren und sind bis heute die dem Radikalfeminismus geschuldeten Eckpfeiler feministischer Mädchenarbeit. Feministische Mädchenarbeit war pädagogisch und politisch und forderte eine ergänzende Jungenarbeit, in der Männer Jungen dazu bringen sollten, Mädchen nicht länger zu unterdrücken, sich ihrer zu bemächtigen und sie abzuwerten.

Grundlage feministischer Mädchenarbeit...



Mädchenarbeit war eine Provokation auf ganzer Linie – und nahm die Mädchen in den Blick

Mit diesem Ansatz sperrte sich Mädchenarbeit gegen alles, was zu dieser Zeit als richtig angesehen wurde: Sie beanspruchte ein eigenständiges und selbstbestimmtes Leben für Mädchen und Frauen, wollte begleiten und stärken zu einer Zeit, als die Jugendwohlfahrt noch auf Strafen und Resozialisierung eingestellt war. Die Mädchenarbeit kritisierte die Koedukation, als diese gerade erst als emanzipatorisches Element in die Jugendwohlfahrt eingeführt worden war. Mädchenarbeit prangerte das Patriarchat und die Männer als Unterdrücker von Mädchen und Frauen an und beanspruchte auch ein politisches Mandat als Teil des Konzepts feministischer Mädchenarbeit.

Frauen- und Mädchenbefreiung als Selbstbefreiung setzte voraus, sich von Tätern und Täterstrukturen abzuwenden. Und so ging feministische Mädchenarbeit ihren eigenen Weg, grenzte sich nach außen ab und stärkte sich und die Mädchen nach innen. Die feministische Haltung und die deutliche Abgrenzung gegenüber allem Männlichen führten dazu, dass Mädchenarbeit angefeindet und ausgegrenzt wurde. Sie war ein Dorn im Auge der Jugendwohlfahrt und später der Kinder- und Jugendhilfe und erlangt nur sehr langsam den Status eines anerkannten, fachlichen Konzepts.

Der geschlechtshomogene, politisch motivierte Ansatz feministischer Mädchenarbeit nahm Mädchen und die gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse detailliert und umfassend in den Blick. Unterdrückungs- und Benachteiligungsstrukturen wurden öffentlich gemacht, kritisiert und damit politisiert. Mädchenarbeit leistete neben der pädagogischen Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit. Der Ertrag dafür war Ignoranz, Abwertung, Hohn und Widerstand von Seiten der Jugendhilfe.

Während feministische Mädchenarbeit also einerseits für Mädchen und Frauen große Erfolge zu verzeichnen hatte, wurde sie genau dafür andererseits belächelt und abgelehnt.

Und heute: Erfolgsrezept Mädchen?

Von dieser Situation aus ist die Gesellschaft und sind Mädchen bis heute einen weiten Weg gegangen, so scheint es. In der Öffentlichkeit, in den Medien und von der Politik werden heute ganz andere Mädchenbilder gezeichnet, die denen von

vor 30 Jahren nahezu diametral entgegenstehen. Mädchen heute sind demnach selbstbewusster und besser gebildet als Jungen, gleichberechtigt oder sogar inzwischen überlegen und privilegiert. Das öffentliche Bild von Mädchen ist einseitig und vermeintlich durchweg positiv. Schrieben gesellschaftliche Vorgaben vor zwanzig Jahren Mädchen noch zu, sanft, still, sorgend und selbstlos zu sein, sich als Haus-, Ehefrau und Mutter in die Gesellschaft einzufügen und den (Ehe-)Mann in seiner beruflichen Rolle zu unterstützen, so erscheinen die neuen Mädchenbilder, wie sie seit den 1990er Jahren insbesondere durch Jugendzeitschriften, Musiksendungen und Fernsehserien präsentiert werden, nahezu als Gegensatz zu diesen alten Rollenbildern. Geboren wurden die Alpha-Mädchen:

»Ein Alpha-Mädchen wie ich steht morgens verliebt auf, arbeitet in dem Beruf, den es sich erträumt hat und freut sich auf ihre Kinder, die sie eines Tages bekommen wird« (Regisseurin Nina Mattenklott in Spiegel online 13.6.07).

Mädchen, so das mediale Bild

- sind Bildungsgewinnerinnen
- verfügen über soft skills
- sind flexibel
- können Multitasking
- haben ihre Gehirnhälften besser vernetzt.

Kurz: Ihnen stehen alle Türen offen!

Das Mädchen von heute ist demnach stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich, aber auch cool, selbständig, aber auch anschniegamsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise. Mehrere Dinge werden hier deutlich.

Gesellschaftliche Rollenbilder

- sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- sind aber auch in sich widersprüchlich und sie sind deutlich überfordernd, weil überfrachtet mit Anforderungen
- stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und -bildern

konfrontiert. Das öffentliche Bild des Mädchens von heute spiegelt uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vor. Die Realität dagegen hält so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-group. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, muss die Orientierung individuell bewältigt werden. Mädchen, die diesen modernen Bildern nicht genügen (können) oder von denen in ihrem persönlichen Umfeld anderes erwartet wird, haben das Gefühl, selbst Schuld zu sein, es »nicht drauf zu haben«. Sie erleben sich oftmals in ihrer weiblichen Identität als unzulänglich oder gar gescheitert.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen wahrzunehmen, die sich aus ihren jeweiligen Lebenslagen insgesamt ergeben. Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen. Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist, als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern scheint zwangsläufig ein individuelles zu sein. Das gesellschaftliche Versprechen, dank der vermeintlich erreichten Gleichberechtigung für die persönliche Lebensgestaltung auf offene Türen zu stoßen, wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrechterhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz finden und Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischen gesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer. Während auf der einen Seite die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen in bestimmten Lebenslagen zugenommen hat, ist auf der an-

deren Seite für manche ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klappt auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – d.h. in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter ihre Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Schwierigkeiten zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in oder zwischen zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die Lebenschancen und Aussichten erheblich und machen pädagogische, strukturelle, politische und finanzielle Intervention dringend erforderlich.

All dies bleibt im aktuellen medialen und politischen Diskurs unsichtbar. Stattdessen richtet die Bundesregierung ein Referat für Jungen und Männer ein und die neue Bundesjugend- und Familienministerin Schröder teilte in einem ihrer ersten Interviews mit, dass ihrer Ansicht nach junge Väter oft sogar ein größeres Vereinbarkeitsproblem von Familie und Beruf hätten als Frauen. Medien und Politik malen ein Bild, das mit den Realitäten der Geschlechterverhältnisse nicht viel zu tun hat. Insofern muss davon ausgegangen werden, dass wir es hier mit einem Backlash zu tun haben. Die fortschreitende Gleichberechtigung scheint dem patriarchalen System und seinen VertreterInnen bereits zu weit zu gehen.

Es ist gut und richtig, die Geschlechterverhältnisse in den Blick zu nehmen, auch das Leiden von Jungen an männlicher Sozialisation zu beenden und soziale und kulturelle Geschlechterzuschreibungen insgesamt aufzubrechen. Es ist aber falsch, die sozialen, strukturellen, politischen, monetären und Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern dabei aus den Augen zu verlieren.

DR. CLAUDIA WALLNER

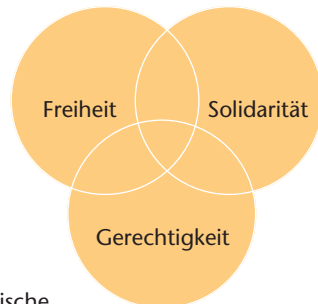
Mädchenarbeit in der Zukunft: Gebrauchte werden wieder feministische Konzepte

Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, was Feminismus erreichen will:

Was will Feminismus?

Für Mädchen und Frauen:

- Gleichberechtigung
- Menschenwürde
- Entscheidungsfreiheit
- Selbstbestimmung



Für die Gesellschaft:

- keine geschlechtshierarchische Unterdrückung
- Ebenbürtigkeit der Geschlechter

Diese Ziele sind gesellschaftlich und individuell bis heute nicht erreicht.

Richtig ist, Geschlechterverhältnisse sind im Umbruch:

- Mädchenbilder sind erweitert
- die Bildungssituation von Mädchen ist verbessert
- das Selbstverständnis von Mädchen ist egalisiert
- Hierarchien werden durchlässiger
- es gibt einen leichten Chancenzuwachs auf dem Arbeitsmarkt
- die Lohnschere schließt sich leicht bei Jüngeren.

Falsch aber ist

- dass die Geschlechterverhältnisse ebenbürtig und gleichberechtigt wäre und
- dass der mediale und politische Diskurs der Alphamädchen die Realität abbildet. **Das ist mädchenfreundliche Folklore!!!**

Gefordert werden muss nach wie vor die Einlösung von Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit und das bedeutet:

Ressourcengerechtigkeit, Hierarchiefreiheit und die Abschaffung geschlechtsspezifischer Rollenzuweisungen. Doch wie muss Mädchenarbeit sich aufstellen, um dieser Aufgabe gewachsen zu sein und ihren Auftrag, Wächterin für Mädchen und junge Frauen zu sein, auch weiterhin umsetzen zu können? Mädchenarbeit muss ihren Kern wieder frei legen

und sich besinnen darauf, wofür sie vor 35 Jahren angetreten ist: Politisch und pädagogisch sollte gegen Benachteiligungen und für Gleichberechtigung gearbeitet werden und das durch eine parteiliche Haltung für Mädchen und junge Frauen. Diesen Kern gilt es wiederzuentdecken und die »alten« Grundsätze auf die heutige Gesellschaft zu übersetzen.

Im Einzelnen bedeutet dies:

- parteilich für Mädchen zu sein und
- solidarisch mit den Bedürfnissen von Jungen
- auf der Folie einer gleichberechtigungsorientierten Analyse der Gesellschaft.

Parteilichkeit für Mädchen heißt:

- ihre Rechte vertreten – auch gegenüber Kollegen und Jungen
- ihre Bedürfnisse berücksichtigen
- ihre Interessen zum Zentrum der eigenen Position machen
- ihnen Grenzen setzen
- ihnen Werte und Orientierungen vorleben
- sie ein Miteinander in Gleichwertigkeit lehren: der Geschlechter und Kulturen

Solidarität mit Jungen heißt:

- anerkennen, dass auch »männliche Sozialisation« einengt und beschneidet
- erkennen, dass nicht alle Jungen Profiteure des Patriarchats sind
- sich auch mit den Lebenslagen und Bedürfnissen von Jungen auseinander setzen
- mit Kollegen in den Dialog über Jungen treten, z.B. über Probleme und Ermächtigungen

Gleichberechtigungsorientierung heißt:

- Wissen um mädchen- und frauenspezifische (und jungen-/männerspezifische) Gendergaps
- Wissen um mädchen- und jungenspezifische Problemlagen
- (Aner-)Kenntnis gesellschaftlicher Geschlechterverhältnisse
- Wissen um schicht-, kultur- und religionsspezifische Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen.

Mädchenarbeit muss sich ihrer selbst wieder sicher und klar sein: sich nicht aufweichen lassen im Strudel angeblicher Alphamädchen und erreichter Gleichberechtigung und sich in der Gewissheit der eigenen Ziele den neuen Anforderungen einer genderorientierten Kinder- und Jugendhilfe stellen. Der Feminismus hat heute nicht an Bedeutung verloren: weder für die Mädchen, noch für die Mädchenarbeit, noch für eine gleichberechtigte Gesellschaft.

Dr. Claudia Wallner, Münster

freiberufliche Referentin, Autorin und Praxisforscherin,
Arbeitsschwerpunkte: Mädchenarbeit, Lebenslagen von
Mädchen und jungen Frauen, Genderpädagogik und
-politik, Bildungspolitik

Mehr Infos siehe: www.claudia-wallner.de

Anhang

- 1 Wallner 2006
- 2 Schenk 1988, Schwarzer 1981
- 3 Der sozialistische Flügel der Frauenbewegung hingegen ging davon aus, dass Frauenbefreiung und antikapitalistischer Kampf gemeinsam geführt werden müssten (Doormann 1979, Knäpper 1984).
- 4 Berliner Pädagoginnengruppe 1979

Literatur

- BERLINER PÄDAGOGINNENGRUPPE: Feministische Mädchenarbeit, in: Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen (Hrsg.): Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 2. Bericht vom Kölner Kongress »feministische Theorie und Praxis in sozialen und pädagogischen Berufsfeldern«, München 1979, S. 87 – 96
- DOORMANN, L. (Hrsg.): Keiner schiebt uns weg. Zwischenbilanz der Frauenbewegung in der Bundesrepublik, Weinheim und Basel 1979
- KNÄPPER, M.-T.: Feminismus – Autonomie – Subjektivität: Tendenzen und Widersprüche in der neuen Frauenbewegung, Bochum 1984
- SCHENK, H.: Die feministische Herausforderung: 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland, München 1988 (Erstveröffentlichung 1980)
- SCHWARZER, A.: 10 Jahre Frauenbewegung. So fing es an, Köln 1981
- WALLNER, C.: Feministische Mädchenarbeit. Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen, Münster 2006

DR. CLAUDIA WALLNER

LANGFASSUNG

SCHRIFTENREIHE 11/2010 DIE MÄDCHEN VON HEUTE SIND DIE FRAUEN VON MORGEN

6

www.maedchenpolitik.de